

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 49

Rubrik: Ritter Schorsch sticht zu

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

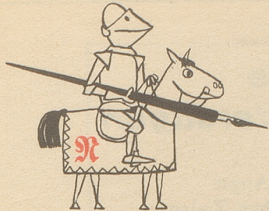
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ritter Schorsch sticht zu

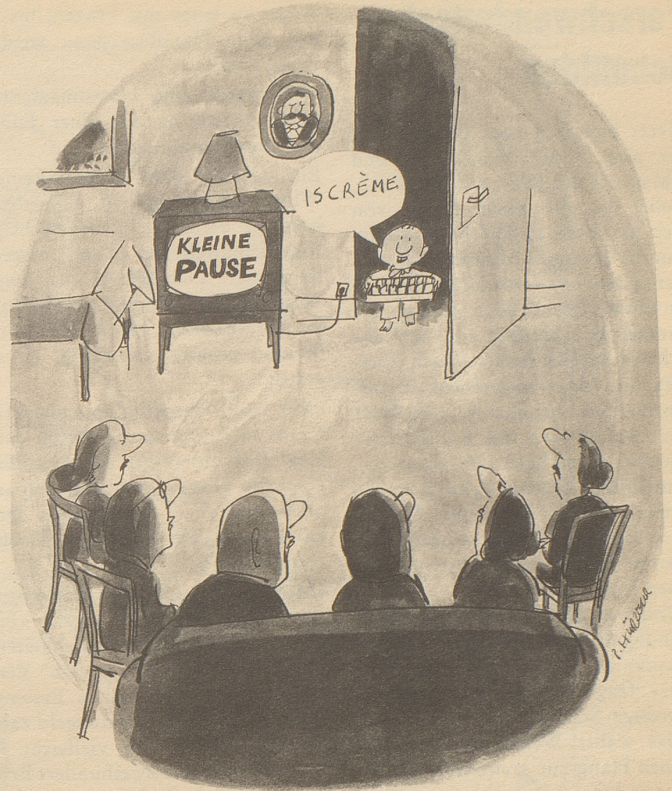
Recht auf Rückständigkeit?

Als Ritter Schorsch vor Jahr und Tag mit den Seinen über eine Kantonsgrenze zog, hatte er zwar eine genaue und sogar vertraglich fixierte Vorstellung von seinem neuen Tätigkeitsgebiet, aber hoffnungslos unzureichende Ideen vom schweizerischen Schul föderalismus. So fand er sich auf dem unheimlich glatten Parkett seines Wirkungskreises zurecht, ohne mehr als nötig aufs Kreuz zu fliegen, und Schorschettes Spürsinn hatte den Katalog der günstigen Läden und Lädeli rasch beisammen, während die Kinder auf sämtlichen Schulstufen tränenreiche Versuche unternehmen mußten, den Anschluß zu finden; denn nicht allein die Umgebung war befremdlich – auch der Aufbau des Lehrstoffs und das Lehrmaterial waren anders. Und als der Ritter nach etlichen Jahren samt Anhang noch einmal eine Kantonsgrenze überschritt, fing die ganze föderalistische Übung von vorne an – wie gehabt! Am Ende freilich kommt man dann überall zur gleichen Matur und mehr oder minder zu den gleichen Diplomen. Aber zwischenhinein wütet die schönste Vielfalt.

Nun ist der Ritter keineswegs ein Einheitskahlschläger, der die Schweizerische Eidgenossenschaft am liebsten nach zentralistischen Vorbildern ausgebügelt fände. Im Gegenteil! Er hält sich für einen Ur- und Stock föderalisten, der sich überhaupt nur eine vielfältige Schweiz vorstellen kann. Auch gehört er keineswegs zu denen, die aus Gründen der Einheitlichkeit den Kantonen die Schulhoheit abzwacken möchten, nur damit der Binnenwanderer seine sämtlichen Sorgen mit den umgepflanzten Sprösslingen los werde. Aber er glaubt, daß die Stände weniger als je zuvor nur für sich selbst und im gemeinschaftlichen Sternmarsch zur Bundeskasse existieren können, sondern auf eine vernünftige Zusammenarbeit angewiesen seien – und zwar genau um ihrer Eigenständigkeit willen! Sie vermögen sich nämlich auf die Dauer nur zu behaupten, wenn sie imstande sind, auch mit den neuen Bedingungen und Ansprüchen fertig zu werden. Die Schulsysteme und Lehrmittel können einander sehr wohl zugeordnet werden, ohne daß damit Eigenes, das diesen Namen auch wirklich verdient, verloren ginge.

Es gibt noch andere Gebiete, die diese Zusammenarbeit verlangen – vom Straßenbau bis zum Gewässerschutz. Nur hält es offenkundig schwer, den Blick über die Kantonsgrenzen zu erheben und die traditionellen Vorstellungen zu revidieren. Die Routine ist ein so bequemes Ruhekitzen, daß es schon krachen muß, bis träge Geister aufschrecken. Zwar wäre Ritter Schorsch der Letzte, der die Gelassenheit nicht für eine Tugend hielte. Den Stürmibrüdern der Frontenjahre etwa waren die ruhigen und ihrer hergebrachten Sache sicheren Demokraten ganz gewiß vorzuziehen, die das Neue nicht für das grundsätzlich Bessere hielten, sondern bedachtsam prüften und dann den Kopf schüttelten. Aber wenn Gelassenheit mit Bequemlichkeit verwechselt wird und statt der guten Ordnung Versäumnisse resultieren, so verdunkelt sich das Bild.

Der Föderalismus, hat der Schweizer Historiker Herbert Lüthy unlängst gesagt, schließe durchaus nicht das Recht auf Rückständigkeit ein. Er entschuldigt, mit andern Worten, keineswegs, was nicht geschieht, obwohl es geschehen müßte. Gewiß, die Vielfalt hat ihren Preis; man soll sich ruhig am neuen Orte mühen, mit einer andern Mentalität fertig zu werden. Aber der Föderalismus ist überzahlt, wenn er nicht überholte Schranken beiseite räumt und durch schöpferische Anstrengung versucht, sich mit seinen offenkundigen Vorzügen zu behaupten. Wir reden oft und leichtfertig von «schweizerischen Existenzfragen». Hier haben wir eine – ohne Gänsefüßchen!



Im Speisewagen

Ein Tänzer auf dem hohen Seil und ohne Netz, bedient der Kellner die gedrängte Table d'hôte, und unter dem Gewicht des schwankenden Tablett gelingt ein Lächeln manchmal ihm sogar zur Not.

Mich fasziniert der schwierige Balance-Akt, besonders wenn der Zug in eine Kurve fährt, wobei mich nebst dem Hunger jenes Mitleid packt, das dank dem dampfenden Gericht nur flüchtig währt.

Dem lange schon Gewünschten, hurtig hingesezt, bald aber lieblos wieder wegserviert im Nu, gilt meine Leidenschaft und wende ich mich jetzt mit der gestauten Wollust des Asketen zu.

Die Landschaft flitzt am Fenster wintergrau vorbei, und ins Behagen mischt sich die Melancholie der Satttheit, die mir sagt, daß ich noch hungrig sei. Ich bin es auch, doch seelenvoller irgendwie.

«Herr Ober, bringen Sie mir bitte tiefgekühlt, was man beim Anblick eines Sommerwölkchens fühlt!» –

Fridolin Tschudi